

BUCHSCHAU

Gutmann, Hans-Martin / Gutwald, Cathrin (Hg.): Religiöse Wellness. Seelenheil heute, Wilhelm Fink Verlag, München 2005, 215 S. – ISBN 3-7705-4028-X

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer Suchbewegung von Autoren aus unterschiedlichen Fachrichtungen nach heutigen religiösen Ausdrucksformen. Diese finden die Autoren insbesondere im Bereich globaler Vernetzung und virtueller Realitäten (Klaus Müller: „Technospiritualität“, 81-102; Wolfgang Nethöfel: „Matrixbewusstsein“, 119-133; Michael Utsch: „Psychodesign“, 177-190) sowie in Phänomenen der populären Kultur wie Konsum, Kino, Musik- und Sportevents (Matthias Sellmann: „Der Buddha wohnt auch auf Mirkoprozessoren“, 21-58; Hans-Martin Gutmann: „Traumreisen in die Welt hinter der Welt“, 149-175). Daneben finden sich Beiträge, die das Verhältnis von Religion bzw. Religiosität und gegenwärtiger Gesellschaft grundsätzlich beleuchten (neben Sellmann v.a. Hermann Lübke: „Religion nach der Aufklärung“, 59-80; Jochen Hörisch: „Medien und Religion“ 135-147; Peter Strasser: „Gibt es ein Leben nach dem Tod?“, 191-205). Daneben sind noch der Beitrag von Henning Röhl („Bibel TV: Ein ganzer Sender für ein Buch“, 103-118) sowie eine ausführliche Einführung von Gutmann (7-20), ein Nachwort von Cathrin Gutwald (207-209) und ein umfangreiches Autorenregister (211-215) in dem Band enthalten.

Außer dem Beitrag von Henning Röhl, der kaum mehr bietet als einen werbenden Überblick über die Entstehung und das gegenwärtige Produktionsgeschehen seines Spartensenders und eine weitergehende Reflexion etwa der Wechselwirkungen von Medium und Botschaft vermissen lässt, bieten alle Beiträge äußerst erhellende Einblicke in das vielschichtige Geflecht gegenwärtiger Kultur, Religion und Religiosität. Als Hauptgedanke vieler Autoren lässt sich beobachten, dass sich Religion und Wissensgesellschaft nicht länger als zwei konkurrierende Partner verstehen lassen. So führt etwa Thomas Sellmann aus, dass die Zunahme an Wissen in der heutigen Wissensgesellschaft gerade nicht zu einer Abnahme des Glaubens führe, sondern im Gegenteil zu seiner Zunahme, da immer weniger Wirklichkeit als selbstverständlich erlebt werde (vgl. 49) und immer weniger Erkenntnis für den Einzelnen tatsächlich auch überprüfbar sei. Auch Hermann Lübke billigt beiden Bereichen ihre Eigenständigkeit zu, der Religion insbesondere als „Kontingenzbewältigungspraxis“ (67). Dass Religion als Religion einen erkennbaren Eigenwert hat, dabei mehr leistet und mehr ist als Moral, macht Lübke am Beispiel der altlutherischen Auswanderer in die USA deutlich. Angesichts eines modern scheinenden Unionismus in ihrer Heimat habe gerade ihre religiöse „Herkunftstreue kraft Glaubenstreue“ (77) einen Stützpfeiler für die damals keineswegs unumstrittene Trennung von Staat und Religion in den USA dargestellt, die sich angesichts der „politischen und religionskulturellen Vorzüge“ (78) schnell durchgesetzt habe.

Gleichwohl sind nach Auffassung der Autoren die Religionen durch den globalen Wandel herausgefordert. Wolfgang Nethöfel etwa zeigt auf, wie die globale Vernetzung „die Infrastruktur eines gemeinsamen Weltbildes für alle Kulturen dieses Globus“ (126) schafft und schon von daher nicht universale Religionen kaum noch überlebensfähig scheinen. Für die Kirchen sieht er hier „bevorstehende Veränderungen von kirchengeschichtlichem Ausmaß“ (125) und die große Herausforderung, die

„kulturell bewährten Orientierungsinstrumente zur Bearbeitung von Traditionskrisen anschlussfähig zu machen an die globalen Netze“ (133).

Dass auch die christliche Religion dafür durchaus gut aufgestellt ist, lässt Hans-Martin Gutmann erkennen. Er arbeitet heraus, wie in den Erzählungen, die den Events und Inszenierungen unserer Gesellschaft (etwa im Fußball oder Kino) zugrunde liegen, in verschiedenen Spielarten immer wieder das eine Thema dominiert, für das nicht zuletzt die Christusgeschichte die Vorlage bietet: „Das Leben ist nur zu gewinnen, wenn sich einer rückhaltlos für den anderen, für die anderen einsetzt“ (166). Nur Erzählungen dieser Art sind, so Gutmann, in der Lage, „den Alltag der Leute zu transzendieren“ (172), während die Entwicklung solcher großen Erzählungen der „kapitalistische[n] Religion ... in keiner ihrer Phasen“ (ebd.) gelungen sei.

Dass der Boom neuer Religiosität aber durchaus nicht einfach das überkommene Erbe der traditionellen christlichen Religion erneuert, betont Michael Utsch, Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW). Vielmehr gebe es „einen Paradigmenwechsel von einer kausal-mechanisch-materialistischen Einstellung hin zu einem spirituell-energetischen Weltbild“ (178). Bei diesem Entwurf der Religion handele es sich allerdings weitgehend um „>kalte< Religion“, die „ohne ernsthafte Transzendenz aus[komme]“ (181): Gerade im Bereich virtueller Realitäten, die sich durchaus religiös interpretieren ließen, bleibe der Mensch doch „an seine eigenen Möglichkeiten und Denkgewohnheiten gebunden“ (188). Entsprechend beobachtet auch Strasser, dass es bei vielen Formen der neuen Religiosität lediglich um das Ziel gehe, „das Wellness-Optimum“ (205) im Diesseits zu erreichen.

Wie sieht es nun aus, das „Seelenheil heute“, das im Untertitel dieses Bandes benannt ist? In den einzelnen Beiträgen bietet der Band zwar viele aufschlussreiche Beobachtungen zu neuen Formen der Religiosität im populären bzw. populkulturellen Gewand. Dabei steht moderne Religiosität im Mittelpunkt – die Frage nach dem „Seelenheil“ oder „Seelenfrieden“, also dem, was tatsächlich ein Leben über Brüche hinweg ein ganzes sein lässt und ihm eine Perspektive gibt, bleibt auffallend unterbelichtet, wie auch Hans-Martin Gutmann in seinen einführenden Worten attestiert: „Es ist erstaunlich und zugleich beruhigend, wie – trotz aller inhaltlichen Differenzen und Differenzierungen – einmütig sich die Autoren dieses Bandes der Zumutung seines Titels entziehen“ (7). So sind viele Fragen nach Religiosität, ihrer Transformierung und religiösem Wohlbefinden beantwortet. Aber, um die Abschlussfrage von Jochen Hörisch aufzunehmen: „Ob wir damit auch erlöst sind, steht auf einem anderen Blatt“ (147). Dieses andere Blatt zu füllen, wäre einen weiteren Aufsatzband wert.

Christoph Barnbrock